Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 21 (1941)

Artikel: Die römischen Mosaike von Münsingen (Amt Konolfingen)
Autor: Tschumi, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043292

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die römischen Mosaike von Münsingen (Amt Konolfingen).

Von O. Tschumi.

a) Fundbericht.

Im April 1941 stiessen die Arbeiter bei der Erstellung einer Baugrube für den Erweiterungsbau der Tabakfabrik Kost & Co. in Münsingen auf zwei römische Mosaikböden. Die Bauleitung meldete das Vorkommnis dem Bauherrn; dieser unterrichtete den kundigen Pfarrherrn Rudolf Müller, der im Handumdrehen das Museum angerufen hatte. Der wichtige Nachrichtendienst klappte also vorzüglich, dank dem Verständnis aller Beteiligten.

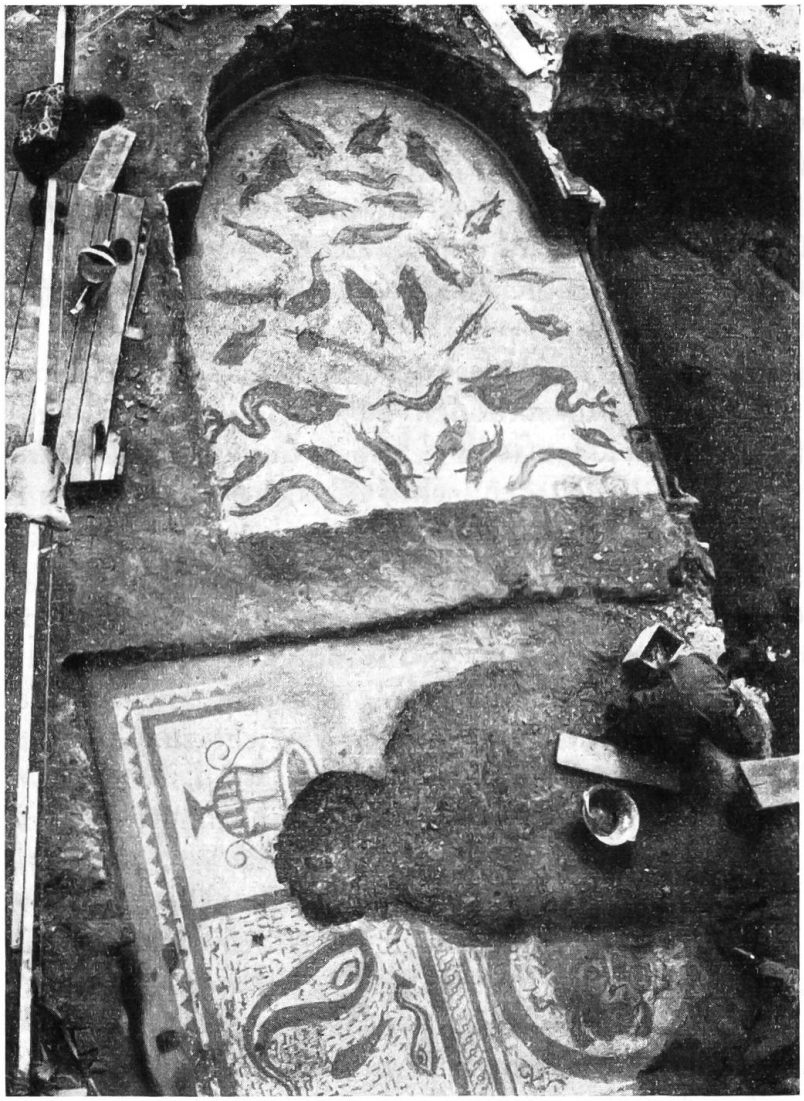
Der grosszügige Entschluss des Bauherrn, dem Historischen Museum die römischen Mosaikböden zu schenken, unter der Bedingung, dass sie rasch von der Baustelle gehoben und später in würdiger Weise im Museum ausgestellt würden, schuf die sichere Grundlage zu weiterem Handeln. Der Gemeinderat von Münsingen strebte zwar anfangs eine andere Lösung an, nämlich, die köstlichen Zeugen uralten Kunstschaffens am Orte selber zu behalten, musste aber angesichts des Fehlens geeigneter Räume und der gebieterischen Notwendigkeit eines ständigen Unterhaltes der witterungsempfindlichen Mosaikböden die Idee fallen lassen. Wir sind dem Gemeinderat für diesen Verzicht zu Gunsten der Allgemeinheit herzlich dankbar.

Die einzelnen Arbeitsvorgänge, wie die Lösung der Böden aus dem römischen Mauerverbande, sodann deren Überführung in das Historische Museum in Bern sind in unserem Sammlungsbericht kurz umrissen worden. Dank dem Entgegenkommen des Arbeitsdienstes von Vindonissa und seines Leiters, Herrn Prof. R. Laur-Belart, wurde dessen Vorarbeiter, Herr K. Hürbin, für diesen Zweck freigegeben. Mit seiner reichen Erfahrung führte dieser die schwere Aufgabe zum glücklichen Ende. Wir erfüllen hier freudig die Pflicht, allen an dem Bergungswerke Beteiligten, voran dem hochherzigen Spender, sowie Herrn Hürbin und den zahlreichen übrigen Mitarbeitern den Dank der Museumsbehörden abzustatten.

b) Die Deutung der Fundstelle als Wohnhaus mit Badeanlage.

Als die beiden Mosaikböden, der eine, halbzerstörte, westliche mit einem Götterbilde, und der ganze, östlich anstossende, etwa 0,7 m tiefer liegende mit einer Fischdarstellung zum Vorschein kamen, drängte sich

sofort der Gedanke an ein römisches Bad auf. In erster Linie erhellt dies aus dem Vorkommen von einigen Heizsäulchen, wie sie den unterheizten römischen Häusern als Hypokaustanlage eigen sind. Es ist bemerkenswert, dass solche Heizsäulchen nur im westlichen Teile der



Münsingen.
Aufsicht auf Badebecken und Neptunmosaik.

Hausanlage gefunden wurden. Das erlaubt den Schluss, dass nur der westliche Raum mit dem Götterbilde unterheizt war. Danach war der Westraum ein Warmbad, der Ostraum ein Kaltbad. Förmlich zwingend für die Annahme einer römischen Badeanlage ist vollends das Auftreten des rötlichen Wandverputzes, der im östlichen Raume durchgehend zu

erkennen war. Überall, wo dieser erscheint, haben sich jeweilen römische Bäder nachweisen lassen. Die Wandung selber bestand in ihrem Kern aus aufgestellten Ziegelplatten, die man in der Neuaufstellung im Museum an einer Stelle freigelegt hat. Solche Badebecken mit erhaltenem Mauerwerk sind bei uns sehr selten. Beweis: Sie wurden weder in Aventicum, noch in Augst je gefunden. Es musste deswegen unser Bemühen sein, diese einzigartige Anlage spätern Geschlechtern zu erhalten. Für die Deutung eines Kaltwasserbeckens spricht weiter ein viereckiger Wasserausguss auf der Südseite, durch den das Wasser ablaufen konnte. Hier befand sich offenbar die tiefste Stelle des Bades. Sie lag im Süden, während der kreisrunde Wasserablauf des römischen Kaltbades auf der Engehalbinsel nach Norden ausmündet. Von Interesse ist die Gestalt des Badebeckens von Münsingen. Es zeigt eine halbkreisförmige Abschrankung im Osten, die mit ihren fein abgewogenen Massen wohltuend absticht von der viereckigen Gestalt der Badestube auf der Enge.

Noch ein Kennzeichen spricht für einen Baderaum. Es ist jene bei den Römern übliche schräge Abdachung von senkrechter Wand zum flachen Boden, mittelst rötlichen Wandverputzes, den man in Fachkreisen als Viertelrundstab bezeichnet. Damit sollte die Durchsickerung des Wassers aus dem Becken verhindert werden. Sie wurde in Münsingen stellenweise durch einen halbrunden Steinstab ersetzt.

c) Die Deutung der Mosaikbilder als Darstellungen zu Ehren von Neptunus oder Okeanos.

1. Die beiden Mosaike unterscheiden sich in ihrer Technik wesentlich voneinander. Das Fischmosaik ist ein hervorragendes einheitliches Kunstwerk. In ihm tritt deutlich jenes künstlerische Bestreben zutage, für das G. Méautis den treffenden Ausdruck « principe de décentrement » (L'âme hellénique d'après les vases grecs, 1932, p. 159) geprägt hat. Nach diesem Grundsatz vermieden die griechischen Künstler nach Möglichkeit eine völlige Symmetrie zwischen den beiden Teilen einer parallelen Darstellung, ohne damit die Harmonie des Ganzen zu stören. Die natürlich lebhabte Bewegung der Tiere darzustellen war ihr Hauptziel. Das erreichten sie, indem die Fische der beiden Aussenseiten einander bald zu, bald abgewendet werden. Die Fische im Mittelraum dagegen befinden sich in lebhafter Bewegung, so dass ein förmliches Fischgewimmel entsteht.

Unter den dargestellten Tieren überwiegen nach dem fachkundigen Urteil meines verehrten Kollegen, Professor F. Baumann, die Stachelflosser mit ihrem kurzen, gedrungenen Körper. Dreimal treten länglich schmale Fische auf, wohl Aale; zweimal nur erscheinen in der Mitte

der Aussenseiten wagrecht schwimmende Störe, an dem eigenartig zugespitzten Fortsatz des Schädels erkennbar, sowie zwei garnelenartige Krebse mit acht Füssen. Durch ihre betonte Grösse und wohl auch Stellung im Bilde wurden zwei Delphine besonders hervorgehoben. Es

Münsingen.
Neptunmosaik nach der Restauration.

sind die Begleittiere des Gottes Neptunus. Wo die Delphine sich tummeln, wird man den Meergott in der Nähe vermuten müssen. Freilich fehlen hier der Gott selbst und sein entscheidendes Attribut, der Dreizack.

2. Das Mosaik mit dem Götterhaupt dagegen ist uneinheitlicher Art. Im Mittelpunkt steht das künstlerische Götterbild, in Form eines

kreisrunden Einschaltbildes, des Emblemas. Der lockige Gott erhebt sich aus den Fluten. Strähnen grünen Meertangs fallen ihm ins Gesicht; aus den gewellten Haaren schnellen sich Fische empor; den Ohren entsteigen merkwürdige Fabeltiere.

Nur handwerkliches Können verraten die plumpen Darstellungen von Fischen und Gefässen mit Doppelhenkeln in den wenigen noch vorhandenen Nebenfeldern, die das Emblema einrahmen. Während das Götterhaupt aus feinkörnigen, nach oben sich verjüngenden Mosaiksteinchen einen künstlerischen Eindruck erweckt, verharrt der Handwerker und Ersteller der Nebenfelder mit seinen grobkörnigen Steinen im Linearen. Es fehlt ihm jeder Sinn für Relief und monumentale Gestaltung. Daraus möchte man den Schluss ziehen, dass das Einschaltbild von Künstlerhand geschaffen worden sei, während die Umrahmung von Mosaikarbeitern erstellt wurde. Der auffällige Unterschied in der Technik der beiden Arbeiten wäre damit erklärt. Das Korn und die Technik des Emblemas erinnern an die hervorragenden Mosaike von Orbe, von denen noch zu sprechen ist. Die Vermutung liegt nahe, anzunehmen, dass berühmte Bildhauerwerkstätten von Orbe das Einschaltbild für die Villa des Grossgrundbesitzers in Münsingen geliefert oder Künstler es am Orte selbst angefertigt hätten. Oder handelt es sich bei diesen schönen farbigen Steinchen am Ende um fremdländisches Gut? Nur die Untersuchung der hier verwendeten Mosaiksteinchen vermochte diese Frage abzuklären. Auf unseren Wunsch unterzog sich Herr Kollege Prof. Dr. H. Huttenlocher der Aufgabe, das am Fundort gesammelte Material von losen Mosaiksteinchen in gründlicher Weise zu prüfen, und gelangte dabei zu einem überraschenden Ergebnis; wir entnehmen dies seinem aufschlussreichen Gutachten, das im folgenden abgedruckt und dem Verfasser aufs wärmste verdankt sei.

Petrographische Charakterisierung der Mosaiksteine des römischen Bades Münsingen.

Von Professor H. Huttenlocher, Direktor des Mineralog-Petrographischen Instituts.

Die verschieden farbigen Mosaiksteine lassen sich nach den bisherigen Untersuchungen in folgender Weise einteilen und charakterisieren:

1. Dunkle Gesteine, dunkelgrau mit Stich ins Violett-bräunliche, dicht, mit splittrigem Bruch. Zusammensetzung rein kalzitisch mit vielen Organismenrelikten (Muschelschalen und Schwammnadeln). Valanginienkalke aus den helvetischen Kalkalpen wahrscheinlich.
2. Grüne bis grünliche Gesteine:
   a) hellgrünlich, feinkörnig mit glänzenden Schüppchen. In kal-

zitischer Grundmasse liegen Splitter von Feldspäten (Plagioklase und Mikrokline) und von Quarz; ferner darin eingestreut zahlreiche Glimmerschüppchen und grüne Glaukonite (chloritisches Mineral). Organismenreich (Bryozoen und Rotalien). Es dürfte sich daher um glaukonitische Sandsteine des Gault aus den helvetischen Alpen handeln;

b) dunkelgrüne Gesteine, feinkörnig bis dicht mit hellen bis weissen kleinen Flecken. Unregelmässiges Gemisch von Quarz, Feldspäten (Mikroklin und Plagioklas), Augit, Serizit, Chlorit und Kalzit. Es liegt ausgesprochener « Taveyannazsandstein » vor.

3. Rote bis rötliche Gesteine:

a) ziegelrote, feinkörnige, sandsteinartig aussehende Gesteine. In kalzitischem aber stark eisenhydroxydisch gefärbtem Bindemittel liegen Quarzfragmente. Ausserdem mit ihnen Echinodermenstielglieder. Es liegt ein triadisch-jurassischer Sandstein vor. Provenienz nicht eindeutig. Alpen oder Jura möglich;

b) ziegelrote, dichte und hellrot körnig gebänderte Gesteine. Die roten, dichten Lagen repräsentieren eisenhydroxydisch gefärbte, dichte kalzitische Absätze, die hellen mit rundlichem Gefüge bestehen aus ungefärbten Kalkoolithen mit Muschelschalenfragmenten. Herkunft auch nicht eindeutig. Jura und Alpen möglich.

c) Leicht rötliche Gesteine, schwach durchscheinend. Rundliche Quarzkörner von mittelgrossem Korn berühren sich fast direkt und sind nur durch dünnste Serizithaut voneinander getrennt. Die Körner sind meist monogranular, vereinzelt aber auch polygranular als Fragmente von frühern Quarziten. Sind Quarzite, wahrscheinlich alpiner Heimat.

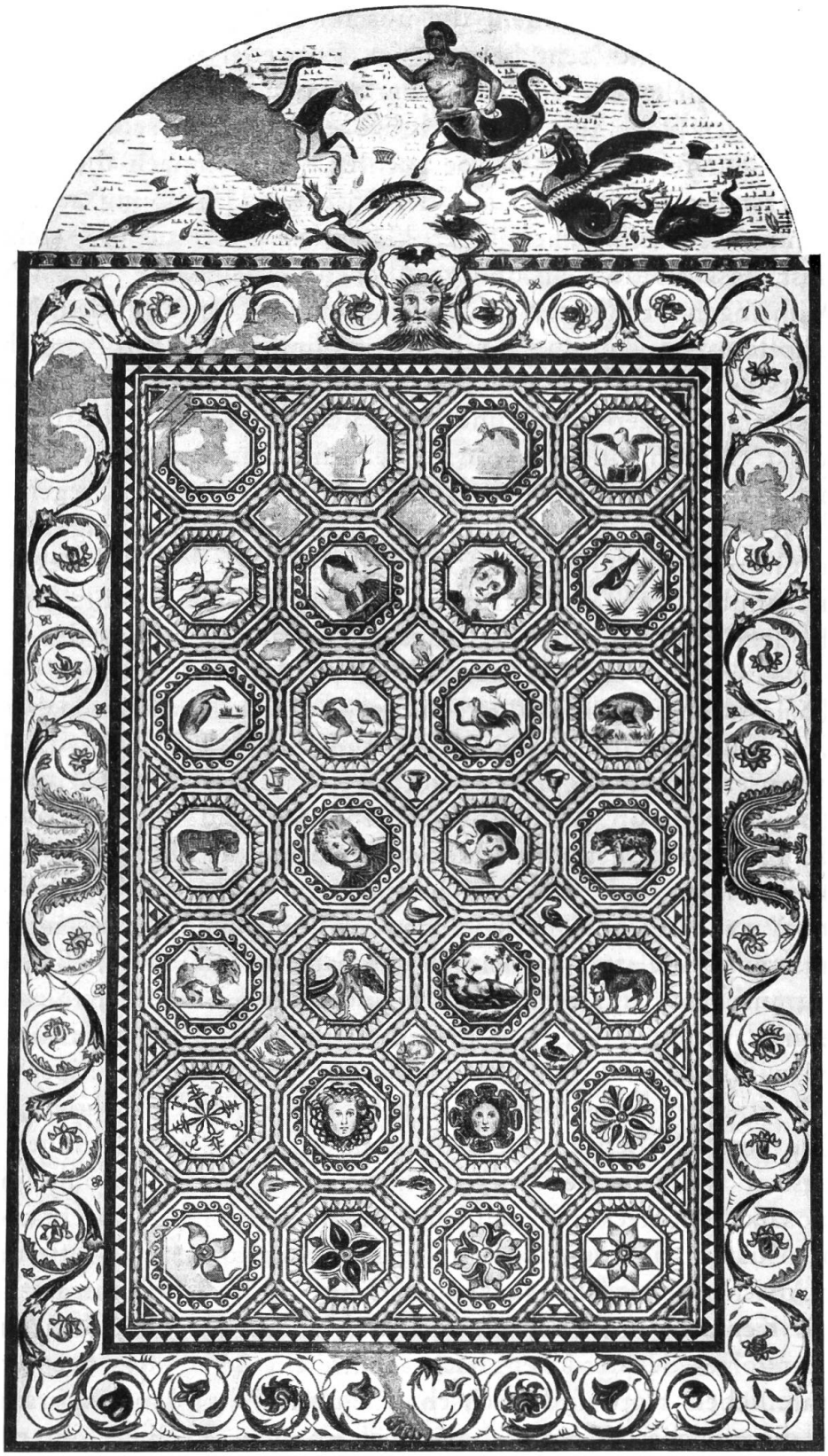
4. Helle bis hellgelbe Gesteine; diese sind sehr dicht und ähneln stark Kalken aus dem Jura. Sie zeigen zahlreiche Organismenrelikte, die nicht näher bestimmbar sind; auch Schwammnadelrelikte dürften vorhanden sein. Herkunft nicht sicher.

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass unmittelbar nächste Gesteinsvorkommen (1, 1 *a*, 2 *b*) die gewünschten Gesteinsmaterialien geliefert haben; Taveyannazsandstein, Gaultsandstein, Valanginienkalke sind in den Moränen und Schottern reichlich zu finden. Sie sind am Nordrand der Alpen zu Hause. Die andern (3 *a*, 3 *b*, 4) sind nicht ohne weiteres in ihre Heimat einzuordnende Gesteine, sie dürften ihren Weg über die bunte Nagelfluh genommen haben, die ja durch das

Vorhandensein von Gesteinen, die uns im heutigen Alpenkörper nicht mehr zugänglich sind, sehr bekannt ist. Entweder wurden die Gesteine dort selbst ausgelesen oder aber wieder aus den Glazialschottern, welche aus der bunten Nagelfluh auch Beiträge erhielten. In sehr wählerischer und auch sehr feinfühliger Weise suchten sich demnach die damaligen Mosaikhersteller ihr Material aus der nächsten Umgebung aus.

Dank dieser mühsamen, aber klärenden Untersuchung steht nunmehr fest, dass die dunkeln und grünlichen Gesteine, die in dem Mosaik von Münsingen verwertet wurden, einheimisch und in den Moränen und Schottern von Münsingen reichlich zu finden sind. Hoffentlich führt dieser erste Versuch zu der Bestimmung der Mosaiksteinchen der wichtigsten schweizerischen Fundstücke überhaupt. Dann dürfte es sich von selbst ergeben, ob man von helvetisch-römischen Kunstwerkstätten sprechen darf und wo solche anzunehmen sind (Orbe, Aaregebiet).

Es verbleibt uns zum Schlusse noch die schwierige Frage zu lösen, welche Gottheit der Götterkopf darstellen sollte. Bei der Beschaffung des fast unübersehbaren Schrifttums hat uns in uneigennütziger Weise Herr Kollege Prof. P. Collart von Lausanne beraten, dem hier der wärmste Dank ausgesprochen sei. Als Meergottheiten kommen Neptunus, Okeanos und Thalassa in Frage. Die letztere ist weiblich, erscheint daher ohne Bart und trägt wie die Fortuna öfters ein Ruder. Leider ist das Untergesicht unseres Götterkopfes zerstört, so dass wir zunächst nicht entscheiden können, ob die bärtigen Neptunus und Okeanos oder die bartlose Thalassa dargestellt worden sei. Warum die Meergöttin Thalassa ausscheiden muss, geht aus dem nunmehr angeführten Vergleichsstücke hervor. Wir müssen eben nach solchen mit ähnlichen Lebewesen fahnden. Auf unserem Bilde sind namentlich die Fabeltiere auffällig, die sich aus den Ohrmuscheln herauswinden. Wir finden sie z. B. auf dem Kentauren-tritonenmosaik von Orbe, das 1845 aufgedeckt und dann in Jahresfrist von böswilliger Hand zerstört worden ist. Ein einziges Einschaltbild ist noch erhalten, vom Ganzen besteht nur noch ein lithographiertes Gemälde von Ch. Bétrix. Dieses Mosaik verrät trotz viel jüngerer Entstehungszeit weitgehende Übereinstimmung in der Form mit unserem Fischmosaik (Rechteck mit seitlicher halbkreisförmiger Abschrankung), in den Mustern aber enge Verwandtschaft mit unserem Göttermosaik. In der Abschrankung des Stückes von Orbe steht der Triton mit Trompete, als Kentaure mit Fischschwanz abgebildet. Ihn umgeben ein teilweise zerstörtes Seepferdchen nach rechts, ein fabelhaftes Seepferd mit greifenähnlichem Kopf und Fischschwanz nach links; daneben erscheinen wieder die gleichen Meertiere, wie bei unserem Fischmosaik, nämlich oben zwei Aale, in der Mitte und aussen rechts die garnelenartigen Krebse,



Das Kentauren-Tritonenmosaik von Orbe, 1845.

aussen links ein Stör und in der Mitte wiederum die oben genannten Fabeltiere unseres Göttermosaiks. Sie weisen den gleichen reiherähnlichen Hals auf, wie unsere Fabeltiere, aber entsteigen nicht wie dort den Ohren des Gottes, sondern sind in den Tierkreis des Halbrundes hinaufgeschoben. Man darf vermuten, dass der Künstler die Vorlage des Mosaiks von Münsingen noch gekannt, aber nicht mehr verstanden hat. Das Haupt des Gottes auf dem Mosaik von Orbe ist von den Fabeltieren getrennt worden; es ist aber verkleinert und damit seiner ursprünglichen monumentalen Grösse beraubt worden. Es erscheint bloss noch als belanglose Einzelheit, die in das Rankenwerk des Frieses eingefügt worden ist. Dass der Künstler von Orbe unser Mosaik als Vorlage für sein Mosaik benützt haben dürfte, wird ferner wahrscheinlich durch die gehäufte Verwendung eines unscheinbaren Musters von Fadenkörbchenform (stilisierte Meermuschel?), das in den Nebenfeldern des Göttermosaiks von Münsingen nur sparsam verwendet wurde.

Nach der Auffassung von namhaften Kennern sind die reiherähnlichen Fabeltiere, die nach dem freundlichen Hinweis von R. Laur-Belart sogar literarisch als pistrix oder pristis verankert sind, wahrscheinlich Begleittiere des Meergottes Okeanos. Aus unserer Vergleichung mit dem Orbermosaik von 1845 erhellt nun aber, dass dort neben einem bärtigen Meergott mit Fabeltieren auch der Sohn des Neptunus, der geschwänzte Kentaure Triton wiedergegeben wird. So wird man doch bei unserem Göttermosaik vielleicht auch an Neptunus denken dürfen. Die endgültige Lösung dieser gewiss nicht leichten, aber kaum entscheidenden Frage sei der spätern Forschung überlassen.

d) Die Entstehungszeit der Mosaike.

Für die Datierung der römischen Mosaike in Deutschland hat E. Krüger im Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts 48 (1933), S. 655 ff., eine grundlegende Arbeit verfasst, die wir benützen. Sie dürfte wohl auch für unser Land Geltung haben. Der Verfasser unterscheidet dort eine Frühzeit, die mit den Mosaiken von Pompeji einsetzt und etwa bis 150 n. Chr., in die Regierungszeit des Kaisers Antonius Pius, andauert. Sie ist gekennzeichnet durch den hellen, weissen Grund der Böden, die ruhige Musterung mittelst einfacher geometrischer Figuren und vereinzeltes Auftauchen eines einzigen Einschaltbildes. Das auch in Pompeji vertretene Flechtband, das den Götterkopf von Münsingen umsäumt, dient nur als Rahmen und noch nicht als durchlaufende Einteilung des ganzen Teppichmusters. Um 150 n. Chr. vollzieht sich ein starker Stilwandel in der Mosaikkunst. Der weisse Grund weicht einer farbigen, dichteren Musterung, die Zahl der Einschaltbilder nimmt

zu und die Muster werden bewegter. «Das handgreiflichste Zeugnis aber ist die beginnende Freude am Flechtband». Danach dürfen wir die Entstehung unserer Mosaike in die Zeit vor 150 n. Chr. einsetzen.

e) Der Unterbau der Mosaikböden.

Bei der Wegnahme der Mosaikböden aus dem Mauerwerk war es selbstverständlich, dass man die einzelnen Schichten eingehend untersuchte. Es wurden im wesentlichen vier Schichten, von unten nach oben, festgestellt:

1. Steinschicht von Rollsteinen von 12—18 cm Mächtigkeit.
2. Kalkgußschicht, gemischt mit erbsen- bis nussgrossen Steinchen, 7 cm mächtig.
3. Grobe Ziegelmörtelschicht, bestehend aus Kalk und Ziegelbrocken, 8 cm mächtig.
4. Feine weisse Mörtelschicht, aus Kalk und Sand gemischt, 2,5 cm mächtig, in die man die Mosaikböden einsenkte.

Die Steinschicht enthielt zuunterst gröbere Rollsteine, darüber waren kleinere aufgeschichtet. Ein ähnliches Bild ergab sich bei dem von Herrn Dr. E. Pelichet betreuten Artemismosaik von Nyon; nur erreichten unsere Schichten durchwegs grössere Mächtigkeit, was wohl mit der Böschungslage der Villa von Münsingen zu erklären ist. Wir liessen drei dieser Profile aus den vorhandenen Böden heraussägen. Das Grösste stellten wir neben den Mosaiken im dritten Saale auf, die zwei andern schenkten wir dem Schweiz. Landesmuseum in Zürich und dem Historischen Museum in Basel als Anschauungsmaterial. Es wird hoffentlich den wissensdurstigen Vertretern des Bauhandwerkes als interessanter Beleg römischer Fundamentierungstechnik willkommen sein.

Um kein Mittel unversucht zu lassen, die Frage des römischen Mörtels neuerdings nachzuprüfen, baten wir Herrn Prof. Dr. R. Flatt um eine eingehende Analyse des reichlich vorhandenen Materials. Herr Kollege Flatt hatte die Güte, uns folgenden Bericht zu senden, den wir unter bester Verdankung hier wiedergeben.

Analyse des Bindemittels des römischen Mosaiks von Münsingen.

Von Professor Dr. R. Flatt.

Der für das Mosaik von Münsingen verwendete Mörtel besteht aus einer schwach rötlichen, sehr feinkörnigen, ziemlich weichen Grundmasse und kleinen roten Ziegelsteinbrocken.

Die Grundmasse wurde mechanisch so weitgehend wie möglich von den eingestreuten Ziegelbrocken getrennt.

Sie hat in lufttrockenem Zustand folgende Zusammensetzung:

Al_2O_3	3,63 %	
Fe_2O_3	2,08 %	
CaO	34,82 %	
MgO	1,70 %	
SiO_2	22,31 %	
CO_2	21,12 %	entsprechend 48,00 % $CaCO_3$
H_2O (Glühverlust abzügl. CO_2-Gehalt)	13,88 %	
	99,54 %	

Vom Gesamtgehalt des CaO entfallen 26,88 % auf $CaCO_3$, somit sind 7,94 % CaO an Kieselsäure gebunden oder als freies $Ca(OH)_2$ vorhanden.

Herr Kollege Flatt hatte in seinem Begleitschreiben die Vermutung geäussert, dass durch das petrographische Gutachten Licht auf die Herkunft des schönen und gleichmässigen Mörtelmaterials geworfen werden könnte. Das dürfte nun indirekt geschehen sein.

f) Schlussfolgerungen.

Zum Schlusse müssen wir die Mosaike von Münsingen knapp nach ihrer kunstgeschichtlichen und siedelungsgeschichtlichen Bedeutung auswerten. Da ein Berner kaum unbefangen über neu entdeckte bernische Schönheiten zu urteilen vermag, erlauben wir uns, das Urteil eines unabhängigen Westschweizers anzuführen. Nach Auffassung von Herrn G. Méautis übertreffen die Mosaike von Münsingen, besonders das Fischmosaik, durch ungemein künstlerische Anordnung den Durchschnitt der bisher gefundenen schweizerischen Mosaike, ohne freilich an die von Orbe heranzureichen.

In den Tageszeitungen, in der « Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde », 1941, S. 184 ff., in der « Urschweiz », 1941, S. 31 ff. und 1942, S. 26, sowie in trefflicher farbiger Wiedergabe in der Julinummer 1942 der Schweiz. Monatsschrift « DU » sind diese neuesten schweizerischen Mosaike kurz gewürdigt worden.

Siedelungsgeschichtlich ist zu bemerken, dass die römische Villa in Münsingen an der grossen Heerstrasse Augst—Petinesca—Bern—Muri—Wichtrach—Allmendingen bei Thun liegt. Auf ihr sind die Legionen in die Alpen marschiert und in ihrer Nähe haben höchst wahrscheinlich die ausgedienten Veteranen ihre umfassenden Gutshöfe zu bemerkenswerten Sitzen helvetisch-römischer Kultur ausgestaltet. Viele der an dieser Strasse liegenden Ortschaften verraten noch deutlich in ihren Namen den einstigen keltischen oder römischen Ursprung.

Wir erfüllen zum Schluss dieses Berichtes noch die angenehme Pflicht, allen Behörden und vielen ungenannten Hand- und Kopfarbeitern, die zum Gelingen der Bergung der Kostbarkeiten kräftig mitgewirkt haben, unseren aufrichtigen Dank abzustatten. Nicht zuletzt unserem verehrten Präsidenten des Museumsvereins, Herrn Regierungsrat Dr. P. Guggisberg, der die Quellen zu erschliessen verstand, aus denen die sehr beträchtlichen Kosten getilgt werden konnten.

Folgende Firmen haben Beiträge gestiftet: Zuckerfabrik Aarberg; Vereinigte Drahtwerke Biel; Montres Longines, St. Imier; Tavannes Watch, Tavannes.